

Inkulturation

Gottes Gegenwart in den Kulturen

Herausgegeben von
Klaus Krämer und Klaus Vellguth

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Inkulturation und Pascha-Mysterium

von Francisco Taborda

Der Ausdruck „Pascha-Mysterium“ fasst das gesamte Heilshandeln Gottes für uns zusammen, das er durch Christus im Geist vollbracht, denn es verweist auf den Höhepunkt, von dem her das Christusereignis insgesamt erhellt wird: seinen Tod und seine Auferstehung, die Himmelfahrt und Pfingsten.¹

Wenn wir von Pascha-Mysterium sprechen, neigen wir dazu, damit nur zwei Momente ausdrücklich hervorzuheben: den Tod und die Auferstehung. Man muss sich dessen bewusst sein, dass damit nicht alle anderen Geheimnisse des Lebens Christi ausgeschlossen werden und auch die Bedeutung seines gesamten Lebens für das Heil der Menschheit und die Offenbarung der „Menschenfreundlichkeit“ Gottes in der Inkarnation des Wortes (vgl. Titus 3,4) nicht in Abrede gestellt wird. Wenn man vom Tod Christi spricht, setzt man damit alles voraus, was ihm vorausgegangen ist, denn Christus starb eben so, wie er gestorben ist, das heißt als Gotteslästerer und Aufwiegler verurteilt, weil er so gelebt hat, wie er nun einmal gelebt hat. Der Tod eines Verurteilten hat dessen ganzes Leben zur Voraus-

¹ Vgl. Francisco Taborda, *Nas fontes da vida cristã. Uma teologia do batismo-crisma*, überarbeitete Auflage, São Paulo 2012, S. 3; Odo Casel, *Das christliche Kultmysterium*, Regensburg ⁴1960; Angelus Häussling, „Pascha-Mysterium“. Kritisches zu einem Beitrag in der dritten Auflage des *Lexikon für Theologie und Kirche*, in: ALW 41 (1999), S. 157–165; Susan K. Roll, *Paschal Centrality in the Liturgical Year According to Sacrosanctum Concilium*, in: Mathijs Lamberigts/Leo Kenis (Hrsg.), *Vatican II and its Legacy*, Leuven 2002, S. 385–394. Ich empfehle besonders die Seiten 386–389, die eine interessante zusammenfassende Darstellung der Geschichte der Verwendung des Terminus „Pascha-Mysterium“ bieten, wenn man auch seiner Interpretation nicht zustimmen kann, und noch weniger den Konsequenzen, die er daraus zieht.

setzung, wie es bei Gericht gewertet und als der Gesellschaft schädlich beurteilt wird. Wenn es so ist, kann und muss dieser Mensch „beseitigt“ werden. Und wenn man von seiner Auferstehung spricht, dann spricht man zugleich auch von seinem Leben und seinem Tod, denn Christus wurde vom Vater von den Toten auferweckt, weil er so lebte und starb, wie er es getan hat: in Treue zu seiner Sendung, das Reich Gottes zu verkünden und gegenwärtig werden zu lassen. Wenn wir also das Pascha-Mysterium in Erinnerung rufen, dann wird hierin das gesamte Mysterium Christi betrachtet und nicht nur sein Tod und seine Auferstehung. Auch die Menschwerdung, die Reich-Gottes-Verkündigung, die Nähe Jesu zu den Armen und Verlassenen, seine Sorge für die Kranken, sein Zusammenleben mit den Ausgegrenzten (Zöllnern, Sündern, Prostituierten) schwingen im Ausdruck „Pascha-Mysterium“ mit und werden als heilsrelevante Tatsachen gewürdigt, die seinen Tod und seine Auferstehung mit Inhalt versehen.

Man darf auch nicht vergessen, dass Pfingsten ebenfalls zum Pascha-Mysterium gehört, da es die öffentliche Verkündigung der Begegnung der Jünger mit dem Auferstandenen darstellt. Es hätte überhaupt nicht zu unserem Heil gereicht, dass Jesus auferstanden ist, wenn es keine Glaubensgemeinschaft gegeben hätte, die diese gute Nachricht angenommen und sie als Quelle unseres Heils anerkannt hat.² Dies bedeutet Pfingsten als Krönung des Pascha-Mysteriums und folglich des Christuserignisses.

Das Abschlussdokument der IV. Generalversammlung der Bischöfe Lateinamerikas in Santo Domingo (1992) schlägt folgende Betrachtungsweise der Inkulturation vor: „Das Evangelium muss im Lichte der drei großen Mysterien der Erlösung inkulturiert werden: des Weihnachtsgeschehens, das uns den Weg der Menschwerdung zeigt und den Evangelisierenden dazu auffordert, sein Leben mit dem

² Vgl. Karl Rahner/Wilhelm Thüsing, *Christologie – systematisch und exegetisch*, Freiburg i. Br. 1972, S. 38; Jon Sobrino, *Cristologia desde América Latina*, Mexiko ²1977, S. 92.

Evangelisierten zu teilen; des Osterereignisses, das durch das Leiden hindurch zur Reinigung von den Sünden führt; und des Pfingstgeheimnisses, das durch die Kraft des Heiligen Geistes jeden dazu befähigt, die Wunder Gottes in seiner eigenen Sprache zu verstehen.⁴³ Dieser Dreiteilung wird auch der vorliegende Beitrag folgen.

Weihnachten – Menschwerdung

Die häufigste Art und Weise, der Inkulturation ein Fundament zu verschaffen, ist, sie mit der Menschwerdung (Inkarnation) in Beziehung zu setzen. Zwischen beiden herrscht eine häufig untersuchte Analogie. Die Menschwerdung stellt die Inkulturation in die Perspektive des patristischen Axioms: *Was nicht angenommen wurde, wurde nicht erlöst*. Das Evangelium muss alle Kulturen annehmen, damit ausdrücklich zutage tritt, dass alle am Erlösungswerk Christi teilhaben.

Die Menschwerdung kann in Gestalt einer drei Momente umfassenden Bewegung zum Ausdruck gebracht werden: *von der Nähe zur Solidarität bis hin zur Identifikation*.⁴

Das Dogma der Menschwerdung bekennt, dass das Wort Gottes sich der gefallenen Menschheit *näherte*, indem es unter uns wohnte (vgl. Joh 1,14), zu einem von uns und uns in allem gleich wurde, außer der Sünde (vgl. Hebr 4,15). Mit diesem Nahekommen Gottes ist eine zweifache Abstiegsbewegung verbunden: Einerseits nähert sich der Unendliche dem Endlichen, der Transzendente wird immanent, das Göttliche nimmt das Menschliche an; auf der anderen Seite ist

³ Neue Evangelisierung – Förderung des Menschen – Christliche Kultur. Schlussdokument der 4. Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe in Santo Domingo (Stimmen der Weltkirche 34), Bonn 1993, Nr. 230.

⁴ Vgl. Cleto Caliman, *Aproximação, solidariedade e identificação. Uma leitura cristológica do Documento de Santo Domingo*, in: Ernanne Pinheiro (Hrsg.), *Santo Domingo. Uma leitura pastoral*, São Paulo 1993, S. 73–89, hier: S. 81–88.

die Menschheit, der Gott sich nähert, aufgrund der Sünde gefallen, und deshalb bedeutet die Menschwerdung auch, dass der Heilige sich zum Bruder des Sünders macht, wobei er frei von Sünde bleibt. Die biblischen Gestalten des barmherzigen Samariters (vgl. Lk 10,29–37) und des guten Hirten (vgl. Joh 10,11; Lk 15,4–7) erhellen die Geste, die Gott durch seinen Sohn, Jesus, vollzog: Er nähert sich einem, der am Straßenrand liegt, und macht sich persönlich auf die Suche nach dem Verlorenen.

Damit bedeutet die Nähe bereits mehr: *Solidarität*. Gott neigt sich nicht von fern dem Menschen zu. Er begibt sich in die menschliche Geschichte hinein und solidarisiert sich mit der Menschheit. Und nicht nur das: Seine Solidarität geht bis zur letzten Konsequenz: Er wählt sich diejenigen zu Gefährten, die als Abschaum der Menschheit gelten, diejenigen, die aufgrund von Diskriminierung und Ungerechtigkeit auf den letzten Platz unter den Menschen verwiesen wurden: die Armen und Ausgegrenzten. Jesus nähert sich ihnen nicht so, dass er dabei Grenzen beachtet und auf Distanz bleibt. Nein. Er macht sich zu einem von ihnen: Er kommt arm zur Welt (vgl. Lk 2,7), er lebt arm (vgl. Mt 8,20), er erklärt, dass sich das Reich Gottes an die Armen wendet (vgl. Lk 6,20), und er macht dies in Wort und Tat deutlich (alle Evangelien in ihrer Gesamtheit), er lebt mit Sündern und Zöllnern zusammen, die Paria der damaligen Gesellschaft (vgl. Lk 15,2), und er stirbt so, wie die „Letzten“ sterben, aufgrund von Unrecht gekreuzigt und zu den Übeltätern gezählt (vgl. Mk 15,27).

Die Solidarität erreicht ihren Höhepunkt in der *Identifikation* mit dem anderen. Die Zeitgenossen Jesu sehen ihn als einen Armen: als einen, der mit seinen Händen arbeitet, ein Zimmermann (vgl. Mk 6,3) und Sohn eines Zimmermanns (vgl. Mt 13,53), bei dem man davon ausgeht, dass er ungebildet ist (vgl. Joh 7,15), als einen, der aus dem Landesinneren, aus einem elenden Kaff des verachteten Galiläa kommt (vgl. Joh 1,46; 7,40), der oftmals unrein ist, weil er beispielsweise einen Aussätzigen berührt (vgl. Mk 1,40–45) oder sich von einer Sünderin anfassen lässt (vgl. Lk 7,39), mit Sündern und Zöllnern zusammen isst (vgl. Lk 15,2; Mt 9,10) und von seinen Jüngern keine rituellen Waschungen verlangt (vgl. Mk 7,2). Er wird

nicht nur mit den Letzten identifiziert, sondern er selbst identifiziert *sich* mit dem Geringsten der Brüder, mit denen, die Hunger und Durst leiden, mit den Fremden ohne Bleibe, mit denen, die keine Kleidung haben, mit den Kranken und mit den Gefangenen (vgl. Mt 25,40).

Der Hebräerbrief fasst dieses gesamte Geheimnis der Nähe, Solidarität und Identifikation mit den Worten zusammen, dass sich Christus uns in allem gleich gemacht hat, außer der Sünde (Hebr 4,15). Das patristische Axiom liefert den Grund dafür, denn es konnte nicht anders sein: *Was nicht angenommen wurde, wurde auch nicht erlöst.*⁵ Die Inkarnation offenbart die Zusammenfassung alles Geschaffenen in Christus als Haupt und damit die „christische“ Dimension alles Wirklichen, die dieses durchlässig macht, um die christliche Offenbarung zum Ausdruck zu bringen. Wenn die heidnische Weisheit eines Terenz in der Lage war, zu erklären: „Ich bin ein Mensch, nichts Menschliches ist mir fremd“, so müsste die christliche Weisheit formulieren können: „Ich bin ein Christ, und deshalb betrachte ich nichts als fremd, was menschlich ist.“ Wenn dem Christen irgendetwas Menschliches fremd wäre, dann wäre er weder von der Menschwerdung noch von der Erlösung und auch nicht vom Wehen des Geistes berührt. Die Inkulturation ordnet sich in diese Perspektive ein. Sie besteht darin, jede und jedwede Kultur als eine solche anzunehmen, die in der Lage ist, das Leben und das Verständnis des Geheimnisses des Glaubens zu vermitteln, ja ihm neue Horizonte zu erschließen.

Tod und Auferstehung – Pascha-Mysterium im engeren Sinne

Das Verhältnis der Inkulturation zum Pascha-Mysterium Christi ist weniger geläufig, aber nicht weniger erhellend. Das Pascha-Mysterium ist der Übergang vom Tod zum Leben und ergibt sich aus der

⁵ Vgl. Alois Grillmeier, *Quod non assumptum – non sanatum*, in: LThk², Bd. 8, Freiburg i. Br. 1963, S. 954–956.

Menschwerdung, sofern sich diese in einer aufgrund der Sünde gefallenen Welt ereignet. Indem sich das Wort den Opfern der menschlichen Sünde näherte, indem es sich mit ihnen solidarisierte und identifizierte, taucht es ins Universum des Todes ein, das durch die Sünde geschaffen wurde. Doch durch Christus durchbricht die Menschheit den Teufelskreis der Sünde und des Todes und gelangt zu neuem Leben. Nicht nur stirbt der solidarische Gerechte als Opfer der Welt, in der er verwurzelt ist, sondern auch die Welt, die ihn verurteilt hat, wird durch sein Leben zum Tod verurteilt. Das Schicksal Jesu ist bereits das Urteil über die Welt: Sie zieht die Finsternis dem Licht vor, und damit ist sie bereits verurteilt (vgl. Joh 3,17–21).

Inkulturation schließt den Tod mit ein, sowohl vonseiten dessen, der eine andere Kultur annimmt als die seine, als auch vonseiten der Kultur, auf die diese Person sich einlässt. Wer sich inkulturiert, muss auf das verzichten, was er gewohnt ist, was für ihn selbstverständlich und vertraut ist, um das andere anzunehmen. Das ist alles andere als leicht! Es ist wahrlich ein Tod mitten im Leben. Der inkulturierte Verkünder des Evangeliums hat auf diese Weise am Tod Christi Anteil. Das kann sogar bedeuten, dass er viele seiner „Dogmen“ von Grund auf umkrepeln muss und kulturell beziehungsweise historisch bedingte Deutungen des Evangeliums, die die andere Kultur als Gefangennahme der Wahrheit Gottes in den Verliesen der westlichen Kultur entlarvt, neu vornehmen muss. Der Tod solcher Gewissheiten kann noch grausamer und schmerzhafter sein als der Abschied von alltäglichen Gewohnheiten der Kultur, aus der man stammt. Der Verkünder des Evangeliums, der sich inkulturiert, wird jedoch neues Leben entdecken, indem er in der anderen Kultur Wurzeln schlägt.

Auch die Kultur, die dem Evangelium begegnet, durchläuft einen Tod. Der Beitrag des Evangeliums zur Kultur bringt den Verzicht auf Elemente dieser Kultur mit sich, die in sich den Keim der Sünde enthalten. Die Bekehrung zum Evangelium kann in gewisser Hinsicht eher dem Tod als dem Leben gleichen. Doch wenn die Kultur einmal vom Evangelium durchdrungen ist, wird sie neue, ihr eigentümliche Lebenskraft erlangen. Inkulturation ist auf diese Weise Gericht und

Heil sowohl für den, der sich inkulturiert, als auch für die Kultur, die Adressat des Evangeliums ist.

Das Geheimnis von Tod und Leben, wie es in der Inkulturation enthalten ist, führt uns zu einem anderen klassischen Axiom der Soteriologie, das nun in diesem Fall die erlösende Bedeutung des Handelns Christi zum Ausdruck bringt: *Ohne dass Blut vergossen wird, gibt es keine Vergebung.* (Hebr 9,22) Dies ist ganz offenkundig ein alttestamentliches Kultprinzip, das der Rechtfertigung ritueller Opfer dient. Im Kontext des Hebräerbriefes nimmt es, da es das Geheimnis Christi erhellt und von ihm verwandelt wird, einen historischen Charakter an.⁶ Das Blut Christi ist Quelle immerwährender Erlösung (vgl. Hebr 9,14), es wird nicht in einer Kulthandlung vergossen, sondern im Rahmen einer Lebenshingabe für die Brüder und Schwestern, in Solidarität mit den Letzten (vgl. Mt 25,40), im Gehorsam gegenüber dem Willen des Vaters (vgl. Hebr 5,8). Wie die Ausgegrenzten aller Zeiten ist Jesus gezwungen, die Schmach des Kreuzes zu tragen, an das er außerhalb der Tore der heiligen Stadt geschlagen wird (vgl. Hebr 13,12f.). In einer von der Sünde geprägten Welt gibt es nur im historischen Handeln Erlösung, durch das man sich an die Seite der an den Rand Gedrängten und Ausgegrenzten stellt und aus dem Lager auszieht, um ihnen zu begegnen. Hierbei nimmt man die Last der Demütigung der rassischen, kulturellen oder sozialen Apartheid auf sich, zu der sie verurteilt wurden.⁷ Die Inkulturation ist er-

⁶ Vgl. Manuel Diaz Mateos, *Jesucristo ayer, hoy y siempre*, in: *Páginas 17* (1992) 177, S. 58–71.

⁷ Unter *sozialer* Apartheid versteht man das Phänomen, dass die Bevölkerung in zwei übereinander befindliche und funktional aufeinander bezogene, doch im Leben hermetisch gegeneinander abgeschlossene Welten geteilt ist. Die erste hat alle Privilegien (ökonomische, rechtliche, die Bildung, die Gesundheitsvorsorge und die Wohnverhältnisse betreffende) auf ihrer Seite; die zweite hat weder Mittel noch Rechte und ist von allen Wohltaten des Prozesses der Modernisierung ausgeschlossen und strukturell zu Arbeitslosigkeit verdammt. Sie ist lediglich passiv und in perverser Form ins kapitalistische System integriert. Was die Apartheid aus rassistischen Motiven anrichtet,

lösend in Gemeinschaft mit dem Priestertum Christi, dessen Höhepunkt das Pascha-Mysterium ist.

Pfingsten – „Der Geist weht, wo er will“ (Joh 3,8a)

Die Beziehung zwischen Inkulturation und Pfingsten ist wiederum bereits geläufiger. Das Pfingstereignis wurde immer zur Notwendigkeit in Bezug gesetzt, das Evangelium in der Sprache derer zu verkünden, an die sich die Botschaft richtet. Doch um aus dem Pfingstgeheimnis den ganzen Reichtum zu gewinnen, den es enthält, darf man es nicht länger allein von dem Geschehen her betrachten, das im zweiten Kapitel der Apostelgeschichte erzählt wird. Diese Erzählung ist lediglich so etwas wie eine große Ouvertüre oder ein Vorspiel, das die vielen Pfingsten, die vielen Aussendungen des Geistes ankündigt, die die Ausbreitung der Kirche begleiten, so wie sie in diesem lukanischen Werk beschrieben ist.⁸

Das Jerusalemer Pfingstereignis aus Apg 2 bildet das Gegenstück zur Sprachenverwirrung beim Turmbau zu Babel (vgl. Gen 11,1–9). Wenn die Menschheit sich damals dadurch aufgespalten hat, dass sich die Sprachen vervielfältigten, dann findet sie zu Pfingsten durch das Handeln des Geistes wieder den Weg zur Einheit: Alle verstehen einander und hören den jeweils anderen in der eigenen Sprache sprechen. Es ist gut, auf die beiden Aspekte der lukanischen Erzählung zu achten: Auf der einen Seite schildert Lukas, dass die Apostel unter der

das vollzieht die soziale Apartheid aus wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gründen. Vgl. Cristóvão Buarque, *O que é apatação social?*, São Paulo 1993.

⁸ Zur Apostelgeschichte vgl. Rudolf Pesch, *Die Apostelgeschichte*. Teilband I: Apg 1–12, Zürich 1986; Ders., *Die Apostelgeschichte*, Teilband II: Apg 13–28, Zürich 1986; Alfons Weiser, *Die Apostelgeschichte*. Kapitel 1–12, Gütersloh 1981; Ders., *Die Apostelgeschichte*. Kapitel 13–28, Gütersloh 1985. Franz Mußner, *Apostelgeschichte*, Würzburg 1984; Rinaldo Fabris, *Atos dos Apóstolos*, São Paulo ²1989; Charles K. Barrett, *The Acts of the Apostels*. A shorter Commentary, Edinburgh 2002; José Comblin, *Atos dos Apóstolos*, Aparecida 2013.

Wirkung des Geistes in anderen Sprachen zu reden begannen (V. 4), auf der anderen Seite betont er, dass die Hörer, obwohl sie aus allen Regionen der Ökumene, also der damals bekannten Welt, kamen (V. 9–11), sie in ihrer eigenen Sprache reden hörten (V. 6–7).

Im Licht des Pfingstereignisses bedeutet Inkulturation aufseiten des Verkünders des Evangeliums, zu versuchen, sich in der Kultur des anderen auszudrücken, die hier durch das Wort „Sprache“ zusammengefasst wird, und aufseiten des Gesprächspartners bedeutet es, die Botschaft vom Inneren der eigenen Kultur her anzunehmen, ohne dass es nötig wäre, sich in einen anderen Verstehenshorizont hineinzubegeben. Es geht also um eine Begegnung, die sich nach dem Modell der Menschwerdung vollzieht: sich in die Welt des anderen hineinbegeben, ihm nah und mit ihm solidarisch werden, sich mit ihm durch das Wirken des Geistes identifizieren und so ermöglichen, vom anderen verstanden zu werden.

Für die einen wie für die anderen, für die Apostel ebenso wie für deren Zuhörer, ist der Geist ein Fremder, der die gewohnte Ordnung, der gemäß ein jeder in seiner Welt verharrt und der gemäß man einander nicht versteht und vielleicht gar keine großen Anstrengungen unternimmt, um sich zu verstehen, durcheinanderbringt. Er kommt von oben („vom Himmel“) wie ein heftiger Sturm und verursacht Erstaunen bei allen, die ihn wahrnehmen (V. 2 und 6). So ist auch das Evangelium nicht die Erfindung dessen, der es predigt. Es kommt von Gott her, und deshalb rüttelt es in erster Linie den wach, der es verkündet, indem es Umkehr, Änderung des Lebens, Öffnung für Gott und den anderen, an den er sich wendet und in dem Gott bereits wirkt, verlangt. Der erste Imperativ, den das Evangelium dem auferlegt, der sich berufen fühlt, sein Botschafter zu sein, ist es, die Entstellungen des Evangeliums, das er dem anderen in der Weise übermitteln will, als sei sie dessen legitimster und unüberbietbarer Ausdruck, dem anderen gegenüber zu überprüfen. Andererseits stellt die Evangelisierung natürlich auch den Gesprächspartner infrage, an den sich die Botschaft richtet, indem sie ihn dazu einlädt, sich persönlich zu bekehren und die Antiwerte seiner eigenen Kultur zu entlarven, um sie im Geist Christi zu verwandeln.

Die Erzählung in Apg 2 findet ihre Verlängerung in Apg 8,14–17, dem *samaritanischen Pfingsten*. Durch Handauflegung des Petrus und des Johannes, die von Jerusalem gesandt waren, bricht der Geist über die von Philippus getauften Samariter herein. Die Bekehrung und Taufe Samariens sollte in der Kirche von Jerusalem Verwunderung auslösen. Genau deshalb werden die beiden Apostel ausgesandt. Die Samariter stellten schließlich eine häretische Abspaltung des Judentums dar, und die jüdische Mentalität akzeptierte es nicht, dass es Heil für die Samariter geben könne, ohne dass sie sich zu den jerusalemischen Dogmen bekehrt hätten (vgl. Joh 4,20). Innerhalb des Aufbaus des lukianischen Werkes ist Samaria die erste Etappe der Ausbreitung des Evangeliums (vgl. Apg 1,8), das damit den engen Kreis einer jüdischen Sekte durchbrach. Um universal zu sein, geht das Evangelium von Jerusalem aus und überwindet das erste Hindernis mit der Bekehrung der Samariter, um schließlich zu den Heiden (vgl. Apg 10) und bis ans Ende der Erde zu gelangen (vgl. Apg 28).

Im Lichte des samaritanischen Pfingsten bedeutet Inkulturation, die Schranken rassischer und religiöser Vorurteile zu durchbrechen. Vielleicht ist es wichtig, auch festzuhalten, dass das Hereinbrechen des Evangeliums außerhalb des engen Kreises des Judentums nicht auf die Initiative der Apostel zurückgeht, sondern auf die von einem der Sieben, die zu einem weniger bedeutsamen Dienst in der Kirche bestellt worden waren (vgl. Apg 6,2–4), aber dennoch mit der Kraft des Geistes beschenkt waren (vgl. Apg 8,39). Die Inkulturation geht von der Basis der Kirche aus, sie ist die Initiative dessen, der denen nahe steht, denen das Evangelium verkündet wird. Sie kann nicht durch Dekret von oben erfolgen. Die Funktion der übergeordneten Ebene besteht darin, sie als Werk des Geistes zu bestätigen.

Das nächstfolgende Pfingstereignis findet in der *Familie des Hauptmanns Kornelius* statt (vgl. Apg 10,44–48). Es stellt wiederum eine neue, grundlegende Etappe in der Ausbreitung des Evangeliums dar: die der Akzeptanz der Heiden in der Kirche. Wiederum überrascht der Geist den Prediger. Gott muss den Widerstand des Petrus und seiner Gefährten überwinden. Lukas arbeitet diesen Aspekt gut

heraus, indem er einige Male wiederholt, dass Petrus sich aufgrund einer Reihe von Zeichen, durch die Gott ihn antreibt (vgl. Apg 10,1–11.18; 15,7–11) gezwungen fühlte, sich an die Heiden zu wenden. Im Akt der Verkündigung des Evangeliums selbst lernt er also etwas Wesentliches vom Evangelium:⁹ dass Gott ohne Ansehen der Personen handelt. Gott selbst erzwingt diesen Lernprozess und kommt jeglicher Initiative des Petrus zuvor, indem er Kornelius dazu bewegt, nach ihm rufen zu lassen (vgl. Apg 10,17.22.32), und indem er den Geist über die Heiden ausgießt, bevor dem Petrus einfällt, sie zu taufen oder ihnen die Hände aufzulegen (Apg 10,44–48).

Im Licht des Pfingsten der Heiden werden zwei Elemente besonders deutlich: Erstens: Der Widerstand dessen, der das Evangelium verkündet, dagegen, sich in die „unreine“ Welt dessen hineinzubegeben, dem er das Evangelium verkündet. Doch gerade gegen diesen Widerstand zeigt Gott, dass Inkulturation die Fähigkeit bedeutet, von den Adressaten der Evangelisierung zu lernen, in denen der Geist bereits unabhängig von den Botschaftern der Kirche am Werk ist.

Apg 19,1–7 handelt vom *Pfingsten unvollkommener Christen*. Sie werden „Jünger“ genannt, doch sie sind noch nicht im Namen Jesu getauft worden. Im Laufe dieser Erzählung werden sie dann getauft. Die Lektion dieser Perikope lautet: So sehr Inkulturation auch bedeutet, dem anderen, der anders ist, zu begegnen, so besteht sie doch nicht einfach darin, alles, was den Gesprächspartner ausmacht, unterschiedslos zu akzeptieren. Die etwa zwölf Epheser, die bereits mit der Taufe des Johannes getauft worden waren, werden nun im Namen Jesu getauft, wie es sich für Christen geziemt, wenn sie sich auch offensichtlich bereits als Christen betrachteten und solche sein wollten. Die Ausgießung des Heiligen Geistes bestätigt die Richtigkeit dieser Maßnahme.

⁹ Vgl. David J. Bosch, „Evangelisation, Evangelisierung“, in: Karl Müller/Theo Sundermeier (Hrsg.), *Lexikon missionstheologischer Grundbegriffe*, Berlin 1987, S. 102–105; Walter J. Hollenweger, „Evangelisation“, in: *Theologische Realenzyklopädie*, Bd. 10, Berlin/New York 1982, S. 636–641.

Menschwerdung, Ostern, Pfingsten sind keine isolierten Begebenheiten. Sie bilden den gesamten Prozess des Geheimnisses Gottes, das in Christus durch das Wirken des Geistes offenbar wurde. Jesus, der zu einem von uns in dieser Welt geworden ist (kenotische Inkarnation), bringt aus dem Tod Leben hervor (Ostergeheimnis), indem er den Geist sendet (Pfingsten), damit seine Jünger die menschliche Daseinsverfassung in vollem Sinne annehmen und in einer Welt des Todes für das Leben kämpfen – dank des Geistes, der allenthalben Leben erweckt (Inkulturation). Wenn die christliche Gemeinde Christus gleichförmig wird, dann stellt sie sich der Herausforderung, alle Kulturen anzunehmen, zu verwandeln und ihnen Dynamik zu verleihen. Doch dies macht sie nicht auf der Grundlage einer äußerlichen „Autorität“, als ob die Kultur, in der das Christentum in den ersten Jahrhunderten Wurzeln schlug, den anderen überlegen wäre, sondern aus dem Inneren einer jeden Kultur, als Menschen, die Träger der unterschiedlichen Kulturen und von ihnen geformt sind.